

Margret Johannsen

(Dieses Portrait basiert auf einem Interview mit Frau Margret Johannsen am 01.10.2021)

Von Gesche Bunkus

Ein Jahr nach Kriegende kommen in Hamburg Zwillinge zur Welt, eine der Schwestern ist Margret Johannsen (geb. Kukuck) und um diese soll es in diesem Kurzportrait gehen. Zentral steht dabei die Forschungsfrage im Vordergrund, wie sich die Studierendenbewegung von 1968 auf die Schulen auswirkte.

Margret Johannsen wuchs gemeinsam mit ihren drei Geschwistern bei ihren Eltern Felicitas und Dietrich in Blankenese auf, sie waren nicht besonders reich, lebten eher bescheiden. Dietrich Kukuck arbeitete als Diplomingenieur und die Mutter Felicitas war Komponistin. 1966 machte Margret Johannsen Abitur an einer Blankeneser Mädchenschule, dem heutigen Marion-Dönhoff-Gymnasium.

Sie war talentiert in den Fächern Geschichte, Gemeinschaftskunde, Musik, Englisch und Sport. Für andere Fächer konnte sie sich weniger begeistern, wie zum Beispiel Mathematik. Neben dem fachbezogenen Unterricht nahm sie aber auch an anderen Aktivitäten teil; sie war Chefredakteurin der Schüler:innenzeitung *Der Versuch* und Teil einer Schauspielgruppe; die Leidenschaft für die Musik teilte sie mit ihrer Mutter.

Nach dem Abitur 1966 beschloss die junge Margret Johannsen zu reisen. Sechs Monate reiste sie in den Nahen Osten, nach Griechenland, in die Türkei und in den Libanon. Nach ihrer Rückkehr zog sie nach Berlin, studierte dort am Otto-Suhr-Institut zwei Semester politische Wissenschaften, kehrte der Hauptstadt aber der Liebe wegen schließlich wieder den Rücken zu und zog in ihre Heimatstadt zurück. Sie heiratete 1968 ihren ersten Mann Jürgen Johannsen, einen Lehrer, und nahm ihr Studium an der Universität Hamburg auf. Zusätzlich begann sie das Studium für Anglistik. Ihr Studium absolvierte sie mit Bravour und nahm, nach einem kurzen interessen geleiteten Exkurs in das Studium der Volkswirtschaftslehre, ihr Referendariat am Gymnasium Göhlbachtal und am Friedrich-Ebert-Gymnasium in Hamburg-Harburg auf. Aus ihrer Examensarbeit über die roten Zellen, eine linksextremistische Gruppierung, schrieb sie später das Buch *Student und Klassenkampf*. Nach der Trennung von ihrem ersten Mann heiratete Margret Johannsen während des Referendats erneut, auch diesmal einen angehenden Lehrer, und bekam ihre erste Stelle am Gymnasium Osdorf. Sie unterrichtete zunächst überwiegend Sport. Den Lehrberuf an der Schule hängte sie nach zehn Jahren an den

Nagel und bewarb sich beim Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik der Universität Hamburg (IFSH). Sie arbeitete zwei Jahre für das IFSH, als ihre Mutter verstarb. Margret Johannsen erbat eine Auszeit und nahm ihren Lehrberuf nicht wieder auf. Sie bekam weiterhin gelegentlich Projekte vom IFSH, bis schließlich ihr zweiter Mann, Hans Seidemann, schwer erkrankte. Margret Johannsen pflegte ihn, zunächst in Hamburg, folgte ihm dann nach Italien und schließlich nach Indien, bis er an seiner Erkrankung 1987 verstarb.

Margret Johannsen blieb beim IFSH und schrieb schließlich ihre Dissertation über den Intermediate Range Nuclear Forces (INF)-Vertrag¹. 2014 ging Margret Johannsen in den Ruhestand – der aber gar nicht so „ruhig“ ist. Sie arbeitet unter anderem weiterhin beim IFSH, organisiert sich in politischen Projekten und gibt Interviews.

Politisierung

Betrachtet man Margret Johannsens Leben, ist es schwer, einen genauen Zeitpunkt ihrer Politisierung zu ermitteln. War es die Studienzeit in Berlin, wo sie unter anderem Rudi Dutschke kennenlernte, der ihr imponierte, denn „Rudi Dutschke konnte sprechen und zwar laut und deutlich und den Mund aufmachen“? War es ihre Zeit beim Humanistischen Studentenbund (HSU) später in Hamburg oder waren es die politischen Eltern?



Vollversammlung im Audi Max 1969
(Privatfoto von Margret Johannsen)

¹ Dabei handelt es sich um einen Vertrag zwischen den USA und Russland (damals noch UdSSR) über die wechselseitige einvernehmliche Vernichtung von Nuklearraketen.

Der Ursprung ließe sich weit vor dieser Zeit vermuten, denn sie „war ja immer schon so irgendwie angelinkst“. Der Grund hierfür mag die politische Haltung des Elternhauses sein. Denn die Hochzeit der Eltern hatte neben der Bekundung der gegenseitigen Liebe noch einen weiteren Grund: Die Mutter Felicitas Kukuck (geb. Cohnheim dann Kestner) war jüdischer Abstammung und die Ehe mit Dietrich Kukuck gewährte ihr Schutz gegenüber dem nationalsozialistischen Regime. Unter dem radikalen, antisemitischen System litt auch der jüdische Großvater, Leiter des Klinikums in der Martinstraße, der 1935 seines Amtes enthoben wurde. Vor dem Hintergrund der Familiengeschichte ist es, laut Johannsen, „gar nich‘ verwunderlich, dass [ihre] Eltern gegen den NS-Staat waren“. Der Grundstein für ihre humanistische, linkspolitische Einstellung liegt somit vielleicht bereits in Margret Johannsens Kindheit und Jugend. Später „in Berlin [hat sie] so’n richtigen Radikalisierungsschub erlebt“. Zurück in Hamburg schloss sie sich schließlich dem HSU an und beteiligte sich an politischen Aktionen der Bewegung wie der Besetzung des Psychologischen Instituts 1969 und am Verschwindenlassen des Zentralblattes für den Ausbildungssektor (ZAS), das die Politische Polizei beschlagnahmt wollte, weil darin Polizisten abgebildet waren. Sie war außerdem Fakultätssprecherin und im Studentenparlament. Für solche politischen Aktivitäten wurden sie zeitweise mutmaßlich vom Verfassungsschutz überwacht. Aber es wurden damals „natürlich auch Leute dingfest gemacht, die später Berufsverbot hatten“. Einem Berufsverbot konnte sie entgehen und so ging sie 1975 in den Lehrberuf über.

1968 und Schule

Margret Johannsen arbeitete insgesamt zehn Jahre als Lehrerin im Hamburger Schuldienst. Die Auswirkungen ihrer eigenen politischen Einstellung und der 68er Bewegung auf den Lehrberuf beschreibt sie in unterschiedlichen Dimensionen.

Zunächst kann man auf der offensichtlichen und strukturellen Ebene „[d]ie Einführung der Gesamtschule“ nennen. Laut Johannsen ein Resultat der vorangegangenen Revolte, denn „die Gesamtschule hat Ideen sozusagen aufgenommen aus der Studentenbewegung“.

Die weiteren Dimensionen betrafen dann



Margret Johannsen als Lehrerin 1979

vor allem das „Wie“ und „Was“ des schulischen Zusammenlebens. Zentral sticht dabei der grundlegende Gedanke der Bewegung heraus: Die Antiautorität. Ihr war durchaus bewusst, dass einige ihrer damaligen Kolleg:innen ihre Ansichten und Erlebnisse teilten, obgleich diese nie explizit besprochen wurden: Ein Kollege aus der Bewegung zum Beispiel „hat Deutsch unterrichtet [und er] hat auch unsere Erfahrung, anti-autoritäre Erfahrung nicht reingetragen in das Kollegium. Wir haben einfach unseren Unterricht gemacht“.

Der antiautoritäre Grundgedanke, der sich tief in ihrem Weltverständnis verankert hatte, wurde dabei die versteckte Handlungsgrundlage ihrer Rolle als Lehrerin: „[D]ie Studentenrevolte hat eigentlich keine Rolle gespielt im Unterricht, sondern war sozusagen etwas, was mich gefärbt hat in der Einstellung zu, zu allen möglichen Problemen“. Anhand ihrer folgenden Beispiele wird dies deutlich.

Margret Johannsen war unter anderem Sportlehrerin. Frauen in diesem Fach wurden zu der Zeit händeringend gesucht und sie brachte eine Besonderheit mit: Denn sie hat, „was da unterrichtet wurde, auch sozusagen an Geräteturnen und so weiter, erstmal selber gemacht“. So etwas war „völlig unüblich, dass man das selber macht und, und die Schüler, für die Schüler war das [beeindruckend]“.

Außerdem identifiziert sie ein weiteres Phänomen: Mit einigen ihrer Schüler:innen duzte sie sich und „das war zum Beispiel so etwas, dass man sich duzte, das war eigentlich nicht statthaft“. Margret Johannsens Verhältnis zu ihren Schüler:innen der

Oberstufe hatte wenig mit dem autoritären Schulsystem der Zeit vor '68 zu tun. Sie stellte sich in dem Sozialsystem Schulklasse nicht als anleitende Autorität über die Schüler:innen, ließ sich von ihnen Duzen und lebte so aktiv antiautoritäre Verhältnisse auf Augenhöhe.

Diese Bewegung beobachtet sie dabei nicht nur bei sich, sondern berichtet über eine Kollegin, die sich in einem Sketch öffentlich über das Siezen lustig machte. Also „es gab eben Lehrer, die haben sich nicht angebiedert“, aber „es gab Kollegen, die fanden das überhaupt nicht gut“. Zu größeren Konflikten im Kollegium oder mit der Schulleitung kam es aber nie.

Die Frage nach dem Autoritätsgefälle in der förmlichen Ansprache in Bildungsinstitutionen entstand bei Margret Johannsen und ihren Genoss:innen schon während der Studienzzeit. Dabei ging es zwar nicht um das Duzen oder Siezen, sondern um die Anrede mit Titeln. „[Es] gab ja einige [...] Leute mit Nazivergangenheit und so weiter“ und da wurde „sozusagen diese[r] Titel² weggelassen“. Anders beschreibt sie diese Entscheidung bei Professor:innen, welche sie respektierte, denn da „ist [ihr] das schwer gefallen“, denn sie hatte ihnen „diese Ehrerbietung nicht entziehen wollen“.

In der Universität, in der Schule und in der gesamten Gesellschaft kann man einen Umschwung der Duz- und Siezfrage erkennen. „Also das ist zum Beispiel so etwas, was sich in die Gesellschaft hinein ausgebreitet hat. Inzwischen duzt man sich viel viel häufiger. [J]oa, ob das 'n Lauf der Zeit ist oder ob das durch diese antiautoritäre Bewegung entstanden ist, das kann schon sein, dass es auch da Einfluss gehabt hat, nich'?“

Eine zweite zentrale Veränderung, die Margret Johannsen aktiv in ihren Lehrberuf integrierte, war der thematische Wandel der Unterrichtsinhalte. Es wurde also nicht nur verändert, wie man miteinander sprach, sondern auch, worüber man miteinander sprach. So berichtete Margret Johannsen: „[A]lso ich habe sozusagen in der Schule mich eingesetzt für mehrere Sachen“. Da „gab's einerseits den Vietnamkonflikt, wo ich sozusagen ganz eindeutige Position bezogen habe“. Des Weiteren wurde „die

² Gemeint ist der Professor:innentitel.

Atomkraftfrage, die ich sehr ernst genommen habe“, in ihren Unterricht integriert. Ein weiteres Beispiel stellt die Integration der Klima- und Rüstungsfrage in ihren Unterricht dar. Denn, dass sie gegen die Nachrüstung war, darin bestand für sie kein Zweifel und „das war auch et-, etwas Rebellisches sozusagen“.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die Studierendenbewegung um 1968 zum einen auf die Veränderung von Schulstrukturen auswirkte und durch die Einführung der Gesamtschule Elitenbildung verringert werden sollte. Der Ansatz der Gesamtschule ist dabei, der Bildungsungleichheit entgegen zu wirken. Und zum anderen haben die Akteur:innen der Bewegung, wie Margret Johannsen, die Werte und Grundgedanken der antiautoritären Bildung in Form einer Angleichung von Machtverhältnissen und Unterrichtsinhalten in ihr späteres Berufsleben übertragen. Angehende Lehrer:innen, die sich während der Studierendenbewegung 1968 politisch engagierten, hatten daher vermutlich einen großen Einfluss auf die Schule als System, die Einzelschule und den eigenen Unterricht.